

HILKJE HÄNEL
Engel der Erlösung



GOLDMANN

Lesen erleben

Buch

Berlin im Winter. Innerhalb weniger Tage werden fünf Frauen ermordet aufgefunden. Sie wurden brutal misshandelt und schließlich erstickt. Bei allen Opfern finden sich deutliche Spuren von zurückliegender häuslicher Gewalt. Alexandra Gode, genannt Alex, 39-jährige Hauptkommissarin bei der Mordkommission, ermittelt im Umfeld der Toten. Jeder der Ehemänner hat jedoch ein Alibi für den Tatzeitpunkt. Und dann taucht ein sechstes Opfer auf, das nicht ins Muster passt. Alex steht wieder ganz am Anfang. Doch die Zeit drängt, der Mörder hat sein nächstes Opfer längst im Visier ...

Autorin

Hilkje Charlotte Hänel, geboren 1987, hat ihr Psychologiestudium nach nur 14 Tagen abgebrochen und stattdessen begonnen, Texte fürs Theater zu schreiben. Später hat sie englische Literatur und Philosophie in Göttingen, Berlin, Sheffield und Boston studiert. Heute lebt sie wieder in Berlin. »Engel der Erlösung« ist ihr erster Kriminalroman und der Beginn einer Reihe um die junge Berliner Hauptkommissarin Alexandra Gode.

Mehr unter: www.hilkje-charlotte-haenel.weebly.com

Hilkje Hänel

Engel der Erlösung

Ein Fall für Alexandra Gode

GOLDMANN

Sollte diese Publikation Links auf Webseiten Dritter enthalten, so übernehmen wir für deren Inhalte keine Haftung, da wir uns diese nicht zu eigen machen, sondern lediglich auf deren Stand zum Zeitpunkt der Erstveröffentlichung verweisen.



Dieses Buch ist auch als E-Book erhältlich.



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967

1. Auflage

Originalausgabe Dezember 2017

Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe
2017 by Wilhelm Goldmann Verlag, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH,
Neumarkter Str. 28, 81673 München

Dieses Werk wurde vermittelt durch die Literarische Agentur
Thomas Schlück GmbH, 30827 Garbsen.

Umschlaggestaltung: UNO Werbeagentur, München
Umschlagmotiv: GettyImages/Stephan Dötsch / EyeEm
FinePic®, München

Redaktion: Regina Carstensen

BH · Herstellung: kw

Satz: Vornehm Mediengestaltung GmbH, München

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN 978-3-442-48607-6

www.goldmann-verlag.de

Besuchen Sie den Goldmann Verlag im Netz



Für U. und W.

Prolog

Ihr Fuß berührt den nassen Rasen zwischen den Platten. Den Anfang des Gartens, der an die Terrasse stößt. Erst jetzt fällt ihr auf, dass es regnet. Winzige Tropfen eines eisigen Sprühregens treffen auf ihre nackte Haut und lassen den Stoff des Nachthemds durchsichtig werden. Eine Strähne ihrer blonden langen Haare fällt ihr in die Augen. Die Regentropfen mischen sich mit Tränen. Es kommt ihr vor, als würde sie sich im Regen auflösen. Als könnte sie im Regen endlich verschwinden. Wie das Blut in den Ritzen.

Ihre bloßen Füße rennen über die spröden Steinplatten. Wie im Film. Sie spürt den stechenden Schmerz, als sich ein spitzer Stein in die Haut bohrt. Es blutet. Ihr Blut hinterlässt kleine rote Punkte auf den grau-weißen Platten.

Großaufnahme.

Kleine Punkte, die langsam in den Ritzen verschwinden.

Kleine Punkte, die sich von selbst aufzulösen scheinen.

Schnitt.

Das dünne Nachthemd ist hochgeweht. Es schlingt sich wie eine Hand um ihren Bauch. Ihre Beine zittern. Sie ist sich nicht sicher, ob vor Kälte oder Angst.

Gegenschnitt.

Noch bevor sie wieder Hoffnung schöpfen kann, wird sie an den Haaren nach hinten gerissen. Ihre Kopfhaut brennt. Der Griff der Hand lässt nicht locker. Sie spürt, wie ihre Beine wegsacken, ihr Körper sich nach hinten dehnt. Sie verliert das Gleichgewicht und stürzt mit der linken Seite auf die Steinplatten. Der Arm knackt beim Aufprall, vom Schmerz wird ihr erst schwindelig und dann schwarz vor Augen.

Brutal packt die Hand ihren Knöchel und zerrt sie über die Türschwelle wieder hinein ins Haus. Die Metallkante reißt ihr die Haut an der Hüfte auf. Sie spürt es kaum. Ihr Körper ist jetzt nichts weiter als ein Ding. Ein Nichts. Willenlos.

Filmriss.

Sie kommt wieder zu sich, als er in sie eindringt. Ihr Unterleib ist wund, sie hat Angst, er könnte sie in der Mitte zerfetzen. Von innen zerteilen. Ihr Gesicht wird auf die kalten, weißen Fliesen der Küche gedrückt. Ihr Körper ist weit weg. Nur der Arm schmerzt immer noch und fühlt sich merkwürdig verdreht an. In ihrem Mundwinkel kann sie ihr eigenes Blut schmecken.

Sein vor Wut verzerrtes Gesicht ist ihrem jetzt ganz nah, sie kann den Alkohol in seinem Atem riechen, als er zischt: »Du darfst nicht davonrennen, hörst du? Davonrennen ist nicht gut für dich. Wann wirst du das endlich begreifen?«

Seine Faust landet auf ihrer Schläfe. Sie sieht den

Ehering an seinen schmalen Fingern, bevor der zweite Schlag ihr Ohr trifft und sie endlich wieder ohnmächtig werden lässt ...

*

Am ganzen Körper zitternd schlägt sie die Augen auf. Ihre Haare kleben verschwitzt im Nacken. Sie hat eine Gänsehaut. Seit Jahren kommt er sie in ihren Träumen besuchen. Immer wieder rennt sie in den Garten. Rennt und rennt. Auch jetzt noch, obwohl alles vorbei ist.

Innerlich ist sie ganz leer. Zu oft hat sie schon geweint. Zu oft sich die Füße zerschunden. Zu oft ist sie davongerannt. Jetzt ist sie erschöpft. Sie will nicht mehr. Aber noch hat ihr Körper nicht aufgegeben. Noch glimmt irgendwo ein Funken Leben in ihr. Zwingt sie, Widerstand zu leisten.

Sie braucht eine Weile, bis sie Traum und Wirklichkeit auseinanderhalten kann. Sie hat sich gerächt. Er ist weg. Und er wird nicht wiederkommen. Dafür hat sie gesorgt.

Als sie sich die nassen Haare aus dem Gesicht streichen will, kann sie sich nicht bewegen. Voller Panik wirft sie den Kopf zur Seite. Die Wände des Zimmers sind weiß und steril. Sie ist allein. Ihre Arme und Beine sind mit breiten Lederbändern am Bett fixiert. Sie weiß jetzt wieder, wo sie ist.

*

Auf dem Fensterbrett schreit eine Amsel zeternd um Hilfe. Irgendwo im Hof muss eine Katze ihre Runden drehen, denkt sie. Doch die Amsel kann sich selbst helfen. Sie sieht ihren Schatten, als sie mit aufgeregtem Flügelschlag davonfliegt. Ihre Warnrufe sind jetzt kaum noch zu hören. Irgendwann verstummen sie ganz. Die Gefahr ist vorüber.

In der Stille fasst sie ihren Plan. Es wird nicht leicht werden, das weiß sie. Aber wenn sie die Kraft findet, sich lange genug selbst die Luft abzudrücken, kann sie es schaffen. Als Krankenschwester hat sie genügend Patienten erlebt, die auf die verschiedensten Arten versucht haben, sich umzubringen. Die, die sich erhängten, haben es fast immer geschafft. Der plötzliche Ruck lässt das Genick brechen. Danach kommt niemand mehr wieder. Sie würde es auch ohne Ruck schaffen müssen. Ihr Genick würde nicht brechen. Und dennoch würde sie aufhören zu atmen.

*

Die Grünflächen der Parkanlage sind mit glitzerndem Tau bedeckt. Die Morgensonne versucht, vereinzelte Strahlen durch die Wolkenbank zu schicken. Das Licht reflektiert auf den Tropfen im Gras.

Das aus ockergelben Klinkersteinen gebaute Krankenhaus des Maßregelvollzugs im Olbendorfer Weg 70 wirkt wie ausgestorben. Vor einer Stunde hat die Pflegerin eine Patientin in den Dushraum begleitet. Der Dushraum hat keine Fenster. Im Licht der Neon-

röhren lächeln die weiß getünchten Wände gegen die Kälte an. Damit die Patienten sich nicht selbst verletzen können, gibt es weder Haken noch Spiegel. Auch der Duschkopf ist direkt in die Wand eingelassen. Vor der Tür steht ein Beamter einer privaten Sicherheitsfirma.

Als die Pflegerin keine zwanzig Minuten später zurückkommt, hat die Patientin sich bereits erhängt. Die Pflegerin klammert sich verzweifelt an den Arm des Beamten, als sie rückwärts aus den Duschräumen stolpert.

Der zusammengesackte Körper ist an der Wand nach unten gerutscht. Der Kopf ist nach vorne gekippt. Die Schlinge, die sie aus ihrem Nachthemd geknotet hat, hängt noch an der Duscharmatur. Das Wasser rinnt in Sturzbächen über Schulter und Brust der Toten. Die von der Feuchtigkeit verklebten Haare sind ihr in wirren Strähnen ins Gesicht gefallen. Ihre faltige, nackte Haut glänzt vor Nässe.

Sie hat sich im Sitzen umgebracht. Sie hat gelitten. Sie hat sich selbst erdrosselt.

Sie hatte wirklich sterben wollen.

Der erste Mord

In der Parterrewohnung in der Spremberger Straße 4 lässt ein Rentner-Ehepaar seinen Dobermann zum Pinkeln in den Hinterhof, wo der Hund augenblicklich einen Rattenköder verschlingt, der mit einem Pappschild und der Warnung »Nicht für menschliche Ernährung geeignet« versehen ist.

In einer Bürogemeinschaft im Schillerkiez sitzt eine junge Illustratorin und verändert auf dringlichen Wunsch eines bekannten Kinderbuchverlags zum wiederholten Mal die Zeichnungen für eine neue Pony-Reihe, obwohl sie viel lieber an ihrer Version des Märchens vom bösen Wolf arbeiten würde.

In einer Wohnung am Tempelhofer Damm bekommt der Bundespolizist Thomas B., der bereits mehrfach Flüchtlinge in der Wache am Bahnhof Zoo misshandelt haben soll, einen Strafbefehl zugestellt, nachdem er einem vierzehn Jahre alten Mädchen eine Handynachricht mit pornografischem Inhalt geschickt hat.

Eine Frau geht zurück ins Haus, um ihren Regenschirm zu holen.

Draußen regnete es.

Unnachgiebig zogen neue dunkle Wolken auf und schickten zerrissene graue Fäden auf den Asphalt. Als wäre das nicht schon genug, hatte es auch noch angefangen zu stürmen. Müllsäcke und McDonald's-Packungen flogen durch die Straßen.

Februar in Berlin war hässlich.

Jeden Winter verschwand die Stadt hinter einem grauen Schleier. Die hohen Betonmauern bildeten düstere und trostlose Einfriedungen für die Dunkelheit, die nicht enden wollte. Die Straßen schimmerten von Öl und Nässe. Ein paar einsame Ratten huschten durch das kafkaeske Labyrinth. In den Rinnsteinen klebte der Schmutz.

Winter in Berlin war lang.

Er zog sich wie ein klebriger Faden durch alle Ecken und Kanten. Er setzte sich in den Menschen fest, tränkte sie mit Traurigkeit und Depression, bohrte sich in ihre schläfrigen Gestalten und spuckte sie als schlafwandelnde Zombies in die Kälte.

Sie zog die Schultern hoch, um die Dunkelheit abzuwehren. Sie hatte einen anstrengenden Tag gehabt. Anstrengend, weil so furchtbar gleichgültig. Einer dieser Tage, an denen nichts, aber auch gar nichts passierte. Und trotzdem hatte sie es nicht geschafft, zur Ruhe zu kommen. Hatte längst überfällige Berichte geschrieben. Eine Aufgabe, die sie ohnehin immer nur widerwillig erledigte. War auf mehr als nur einer langweiligen Sitzung gewesen. Etwas, das sie noch mehr hasste, als Berichte zu schreiben.

Jetzt fiel ihr wieder ein, dass ihr irgendjemand irgendwann mitgeteilt hatte, dass sie ab morgen wieder einen Partner haben würde. Sie war nicht besonders gut darin, mit anderen Menschen zusammenzuarbeiten.

Überhaupt war sie nicht besonders gut, was andere Menschen anging.

Sie war das, was man einen »einsamen Wolf« genannt hätte, wäre sie ein Mann. Ein grübelnder Mann, ein starker Mann, ein furchtloser Mann. Bei ihr fanden es die Leute eher komisch. Lächerlich. Eine Frau konnte kein einsamer Wolf sein.

Der neue Partner war ein Mann. Ein Mann aus Hannover. Hannover? Das Beste an Hannover war die Auffahrt zur Autobahn, hatte sie mal irgendwo gehört. Aber Bielefeld sollte noch schlimmer sein.

Der neue Partner war jünger. Hatte keine Familie. Hatte sich aus Hannover versetzen lassen wegen einer Geschichte dort, die schiefgelaufen war. Sie hatte nur halb zugehört und hatte jetzt nur Fetzen des Gesprächs in Erinnerung. Sie war gut darin, alles auszublenden, was ihr unwichtig vorkam. Das hatte ihr Vater ihr beigebracht. Es war wichtig für die Polizeiarbeit. Es war wichtig im Kampf, wenn es darum ging zu überleben. Und es war ganz sicher eine der Fähigkeiten, die sie so gut in ihrer Arbeit hatte werden lassen, wie sie es war. Dennoch verfluchte sie sich jetzt, dass sie nicht besser zugehört hatte.

Ein Kollege ihres neuen Partners hatte den Dienst quittieren müssen. Ebenso wie der Polizeipräsident

von Hannover. Irgendein Vorfall im Rotlichtmilieu. Jemand war zur falschen Zeit am falschen Ort gewesen.

Aber nicht ihr Problem.

Es änderte nichts daran, dass sie keine Lust auf einen neuen Partner hatte. Vor allem nicht auf einen, der sich in Berlin nicht auskannte.

Für einige wenige Sekunden vermisste sie ihren alten Kollegen. Er hatte gestunken, nach Kautabak, in billigem Öl frittierten Pommes und Altmännerschweiß. Und er war faul gewesen. Aber wenigstens hatte er sie in Ruhe gelassen, hatte schweigend das Auto gefahren und sonst meistens Kaffee trinkend und in die Luft starrend hinter seinem Schreibtisch gehockt. Pünktlich kurz vor Feierabend hatte immer seine Frau angerufen und ihn ermahnt, nicht zu spät zu kommen. Wahrscheinlich gab es Rostbraten oder Sülze, zu besonderen Anlässen auch Rouladen. Gestopfte Pferdehäuse, wie der alte Mann sie fast zärtlich genannt hatte. Sie hatte sich seine Frau immer als Hannelore Kohl vorgestellt. Er war dann wohl Helmut.

Wenn sie genauer darüber nachdachte, dann vermisste sie ihn nicht besonders. Sie war auch nicht zu seiner Beerdigung gegangen letzte Woche. Warum auch? Es war doch klar gewesen, dass man irgendwann an einem Lungenkarzinom oder einem anderen Krebs stirbt, wenn man sein Leben lang raucht und zu allem Überfluss übergewichtig ist. Vielleicht, musste sie sich eingestehen, hatte sie nur immer noch Angst vor Friedhöfen. Vor offenen Gräbern. Ihre Kindheit haftete wie ein Schatten an ihr, den sie nicht loswurde.

Aber sie hatte kein schlechtes Gewissen, nicht auf der Beerdigung gewesen zu sein. Sie hatte zu viele tote Menschen in ihrem Leben gesehen. Und es waren ohnehin schon genug Kollegen hingegangen. Aus welchen Gründen auch immer.

Nein, sie vermisste ihren alten Partner nicht. Aber sie hatte sich daran gewöhnt, alleine zu arbeiten, alleine zu denken und alleine die richtigen Schlüsse zu ziehen. Und sie hatte absolut keine Lust, sich mit irgendjemandem absprechen zu müssen.

Wahrscheinlich würde der Neue auch noch erwarten, dass sie sich besser kennenlernen sollten! Würde Small Talk machen wollen. Oder noch schlimmer: über seine Probleme reden wollen! Alex war nicht gut darin, Small Talk zu machen. Überhaupt war Reden nicht ihre Stärke. Und über Probleme erst recht nicht.

Aber es war nicht zu ändern. Und sich jetzt schon zu ärgern brachte auch nichts. Heute war ein langweiliger Tag gewesen, und wahrscheinlich würde es einfach immer so weitergehen. Nichts würde sich ändern, nichts würde weiter passieren, außer dass sie demnächst den Neuen die faden Berichte schreiben lassen könnte.

*

Hier passierte auch nichts. Links von ihr an der Ecke der Bar saßen die drei Alten. Aber die drei Alten redeten nicht mehr, oder wenn, dann nicht besonders viel.

Nicht mehr, als ihre zahnlosen Münder es gerade so eben noch zuließen.

Ansonsten war die Kneipe leer. Als die Tür aufging, schenkte sie dem neuen Gast kaum Beachtung. Aber sie registrierte seine teuren Lederschuhe. Wahrscheinlich ein Tourist, der sich verlaufen hat, dachte sie unwillkürlich, oder der einfach nur vor dem Wetter geflüchtet ist. Oder den Ratten. Ratten schienen eine abschreckende Wirkung zu haben – zumindest auf Touristen.

Am Landwehrkanal hatten sie letzten Sommer Rattengift ausgelegt. Vielleicht, um den Touristen ein besseres Berlin zu bieten. Vielleicht, um die buntbebrillten Grafik- und Webdesigner im Graefekiez zu beruhigen. Vielleicht aber auch, weil die Ratten tatsächlich dabei waren, die Oberhand zu gewinnen. Sie stellte sich den großen, grauen Moloch Berlin von Ratten regiert vor und fragte sich, ob sich wirklich etwas ändern würde.

Das Gift hatte einige der Ratten erwischt, in Blutlachen lagen sie zu Katzengröße aufgedunsen auf den Gehwegen. Ganz langsam hatte das Gift sie von innen zerfressen. Die Münder und Zähne waren blutig. Aus manchen quollen die Gedärme. Die, die verschont geblieben waren, hatten die Zeichen des Rattengenozids richtig interpretiert und sich für eine Weile nicht mehr blicken lassen. Jetzt, im Winter, waren sie zurückgekehrt. Es war ihr egal. Die Ratten waren nicht schlimmer als so vieles andere.

Gelangweilt bestellte sie einen weiteren Whiskey.

Der alte und langsame Barkeeper machte sich mit gewohnt überflüssigen Bewegungen an die Arbeit, während sie sich aus den Resten ihres krümeligen Tabaks eine weitere Zigarette drehte. Sie zündete sie an, als auch ihr Whiskey vor ihr stand. Ein doppelter. Hinter der Theke hing ein Schild: »Gäste, die hier sind, um zu vergessen, werden gebeten, vorher zu bezahlen.« Als sie einen Zehneuroschein auf die Theke legte, zwischen die Tabakkrümel und irgendwelche klebrigen Flecken, schüttelte der alte Barkeeper den Kopf.

»Stimmt«, nickte sie, »der dritte geht aufs Haus.«

Aber wieder schüttelte er den Kopf und seufzte: »Der dritte ist schon eine ganze Weile her, Mädchen.«

Ein Mann setzte sich neben sie. Teure Lederschuhe. Sie musste kurz überlegen, bis ihr einfiel, wo sie die Schuhe schon mal gesehen hatte. Der Tourist. Sie blickte hoch. Langer Ledermantel. Hellbraun. Teure Designerjeans. Pullover mit Kragen. Dunkelbraune Haare. Kantiges Gesicht und Dreitagebart. Er sah gut aus, musste sie sich eingestehen. Aber nicht ihr Typ. Zu affig.

»Ich hoffe, es war okay. Auf die Gesundheit!«

Er lächelte und blickte sie direkt an.

Sie hatte keine Lust auf fremde Männer. Eigentlich hatte sie sowieso keine Lust, mit irgendjemandem zu reden. Vor allem nicht mit jemandem, den sie nicht kannte. Aber sein Lächeln war anziehend, und seine Augen schienen irgendwie am Lachen beteiligt.

»Lepke«, sagte er und grinste. Er musste mitbekommen haben, dass sie nicht daran interessiert war, ein

Gespräch zu führen. Aber es hielt ihn trotzdem nicht davon ab, sich vorzustellen. Irgendwo hatte sie den Namen schon mal gehört. Wahrscheinlich hatte ein Toter mal so geheißt. Leichen hatten die unschöne Angewohnheit, sich auf dem Zettel an ihrem Zeh mit solchen Allerweltsnamen zu schmücken. Austauschbar. Beliebig. Aber vielleicht gab es auch einfach mehr Leute mit wenig einprägsamen Namen als andere.

Sie merkte, dass der Tourist sie noch immer anstarrte.

Sie nahm einen großen Schluck Whiskey.

»Mia.«

»Ich mag Frauen, die alleine trinken.«

»Ich auch. Vor allem, wenn sie nicht gestört werden.«

»Jep, schon verstanden.«

Er stand auf. Hoffentlich würde er jetzt einfach gehen. Vielleicht war sie ein bisschen zu ablehnend gewesen. Zu deutlich. Sie schob den Gedanken beiseite. Sie war froh, wieder alleine sein zu können.

Der Tourist blickte auf sein Handy, steckte es zurück in die Manteltasche und setzte sich wieder.

»Ich bin neu hier und auch schon ein bisschen betrunken«, nahm er das Gespräch wieder auf, das noch gar nicht begonnen hatte. »Aber bei dir scheint es nicht viel anders zu sein. Zumindest wäre ich das nach mindestens vier Doppelten. Ein bisschen betrunken, meine ich.«

Woher wusste er das? Ihr fiel wieder das kurze Gespräch mit dem alten und langsamen Barkeeper

ein. Trotzdem, er musste sie schon länger beobachtet haben.

»Auf alle Fälle scheint es, dass wir beide ein wenig betrunken sind, und eigentlich dachte ich, heute passiert nichts mehr. Erster Abend hier, nichts los und so.«

Pause.

»Aber dann habe ich dich gesehen und dachte, vielleicht ...«

Er brach ab.

Sie wurde wütend. Er musste seinen Satz nicht zu Ende sprechen, damit sie wusste, was er dachte. Und er wusste, dass sie wusste, was er dachte.

Plötzlich merkte sie, dass sie viel wütender war, als es womöglich angemessen wäre. Aber das hier war ihre Stammkneipe, ihr Rückzugsort. Hier wollte sie allein gelassen werden. Hier war der einzige Ort, an dem sie sich zu Hause fühlte. Es reichte schon, dass überall sonst irgendwelche Arschlöcher damit beschäftigt waren, Frauen anzumachen, anzugrap-schen, einzuschüchtern.

Er legte seine Hand auf ihren Unterarm.

»Fass mich nicht an, Arschloch«, zischte sie, griff nach ihrer Lederjacke und verschwand durch die Tür nach draußen.

Es war dunkel und windig, aber wenigstens hatte es aufgehört zu regnen. Nach ein paar Schritten hörte sie die Kneipentür in ihrem Rücken aufgehen und musste feststellen, dass sie einen Anflug von Panik bekam. Die typische Reaktion der Frau, dachte sie noch, und: Vielleicht ist es nicht besonders schlau

gewesen, betrunken und alleine auf die Straße zu stürmen, nachdem sie gerade erst einen Typen hatte abblitzen lassen.

Der Alkohol hatte ihre Reflexe verlangsamt. Und sie hatte lange nicht trainiert. Aber ihre Instinkte funktionierten. Ihre Muskeln spannten sich. Ihr Schritt veränderte sich, um möglichst viel Balance zu bekommen. Sie ballte die Fäuste. Sie wusste, wie sie ihren Körper vorbereiten musste. Sie war bereit. In diesem Zustand war sie gefährlich.

Die Schritte hinter ihr wurden schneller, dann wurde sie an der Schulter festgehalten. Sie duckte sich und riss noch in der Drehung die Hände hoch. Fast hätte sie zugeschlagen. Erst im letzten Moment merkte sie, dass es nur der alte, langsame Barkeeper war.

»Du hast deinen Tabak vergessen, Alex.«

Sie nahm wortlos den Tabak und versuchte ein Lächeln, zum Reden war ihr Herzschlag noch zu schnell. Langsam und ohne einen weiteren Kommentar drehte sich der alte Barkeeper wieder um und ging zurück zu seiner Kneipe. Zum ersten Mal bemerkte sie, dass er sein rechtes Bein nachzog. Sie tippte auf Rheuma.

Als sie weiterlief, war sie wütend auf sich selbst. Wie dumm, sich einfach so einschüchtern zu lassen, sich aus der eigenen Stammkneipe ekeln zu lassen! Sie hätte sitzen bleiben sollen. Sie hätte ihm sagen sollen, dass er sich verpissen soll, weil das nicht der Ort war, um Frauen anzumachen und einzuschüchtern. Sie hätte ihm ihren Rest Whiskey ins Gesicht kippen sollen, er hatte ihn ja schließlich auch bezahlt.

Aber dann machte es sie sauer, dass sie über sich selbst verärgert war. Auf ihn sollte sie wütend sein, auf den großkotzigen Touristen, der versucht hatte, sie abzuschleppen, sie betrunken zu machen, sie mit Whiskey und einem Lächeln zu kaufen. Und der wahrscheinlich noch nicht mal verstanden hatte, warum sie so sauer geworden war. Der gar nicht daran dachte, was es eigentlich bedeutete, alle fünf Minuten von irgendeinem dämlichen Kerl auf der Straße, in der U-Bahn oder in der Kneipe angemacht zu werden: Ich weiß, was dir fehlt. Ich kann dir geben, was du brauchst. Du willst es doch auch. Und selbst wenn die Anmache anders formuliert und womöglich nett gemeint war – manchmal nervte es nur. Und manchmal machte es Angst, so wie eben.

Sie ging einen Schritt schneller, es hatte wieder zu regnen angefangen. Ob Maja wohl noch wach war? Aber sie hatten eine Vereinbarung, kein unangekündigtes Vorbeikommen. Außerdem musste sie morgen wieder arbeiten, und es war schon spät.

*

Am nächsten Morgen regnete es immer noch schwere graue Tropfen auf den Asphalt. Sie fühlte sich ausgeschlafen, obwohl sie nicht gleich ins Bett gegangen war, sondern stattdessen noch eine halbe Flasche Wein mit Jan, ihrem Mitbewohner, getrunken hatte. Sie hatte ihm erzählt, was passiert war. Er hatte ihre Geschichte nicht kommentiert, aber sie wusste auch

so, dass er sie verstand. Und als er schließlich anfang, sich über ihren neuen Vermieter und Hausbesitzer ganz im Allgemeinen auszulassen, hatte sie ihre Begegnung in der Kneipe vergessen.

Manchmal kam es ihr vor, als würde er sich an ihrer Stelle aufregen. Über die Dinge, die auch sie irgendwann mal zornig gemacht hatten. Die Gentrifizierung, die sich wie eine schimmernde Öllache über Berlin legte. Die jeden und alle, die nicht das Geld hatten oder nach genügend Geld aussahen, immer weiter hinter den Ring zurückdrängte. Eine Gentrifizierung, die mit Hundertschaften, Hunden und Hubschraubern gegen Familien und Rentner und die vorgingen, die sich weigerten, im Kapitalismus zu funktionieren, oder es schlicht nicht schafften mitzuhalten. Die dafür sorgte, dass Menschen ihre Wohnungen verloren und plötzlich auf der Straße saßen. Die noch mit dem Knüppel auf die einschlug, die schon am Boden lagen. Und auf die, die versuchten zu helfen.

Der Zorn ihres Mitbewohners hatte ihr gutgetan. Vielleicht war es auch beruhigend gewesen, einfach einer vertrauten Person zuhören zu können, ohne irgendwelche Erwartungen, selbst etwas sagen zu müssen.

Alex hatte Jan kennengelernt, als sie so weit unten war, dass selbst Ilse ihr nicht mehr helfen konnte. Er hatte sie Stück für Stück wieder zusammengesetzt. Hatte ihr aus ihrem Loch geholfen und ihr die Zeit gelassen, die sie brauchte, um ihre Wunden zu lecken.

Um sie zuzukleistern. Wie ein Loch in der Wand, das man mit Gips verschmiert. Er wusste, dass es diese Wunden in ihrem Inneren immer geben würde. Aber dass Alex sie niemals wieder aufreißen wollte.

Als Jan gefragt hatte, ob sie bei ihm einziehen wollte, hatte sie gezögert. Sie hatte befürchtet, dass er anfangen würde, Ansprüche zu stellen, Erwartungen zu haben. So wie alle irgendwann anfangen, Erwartungen zu haben. Alle, die Alex irgendwann an sich rangelassen hatte.

Aber er stellte keine Ansprüche. Es schien genug für ihn zu sein, ihr ein Heim zu bieten, ein Heim, das er sauber halten konnte. In das er frische Blumen stellen konnte. Und Kerzen. Alex brauchte keine Blumen und Kerzen. Und es hatte eine Weile gedauert, bis sie akzeptieren konnte, dass er anders war. Ein bisschen wie ihr Hund damals. Bedingungslos.

Ihren Hund hatten sie ihr weggenommen. Und sie hatten ihr verboten zu weinen. Das war das erste Mal gewesen, dass sie die Trauer tief in sich drin aufbewahrt hatte, in ihrem Inneren vergraben ...

Jan wusste nicht alles von ihr, aber genug, um ihre Stimmungsschwankungen auffangen zu können. Und er hatte ein untrügliches Gespür dafür, wann sie seinen Zuspruch brauchte. Dann wurde er nicht müde, ihr stets aufs Neue aufzuzählen, was er an ihr schätzte. Ihre Unabhängigkeit, ihre Stärke, ihren Mut, ihren unbedingten Gerechtigkeitssinn. Dass sie nur aus einem einzigen Grund zur Kripo gegangen war – weil sie sich für andere einsetzen wollte. Vor allem für die,

die dazu nicht mehr selbst in der Lage waren. Oder es noch nie gewesen waren. Und Alex war eitel genug, um Jan auch solche Plattitüden durchgehen zu lassen wie: Du bist schön. Du bist schlau. Du kümmerst dich nicht um irgendwelche dämlichen Konventionen, du hast genau das, was den meisten anderen fehlt, das macht dich aus, Alex. Und jedes Mal war es sein abschließendes Fazit, das sie laut auflachen und für den Moment alle Probleme nichtig werden ließ: »Verdammt, Alex, wenn ich nicht schwul wäre, hätte ich dich längst geheiratet!«

*

Um drei war sie endlich ins Bett gegangen, hatte nur ihre schweren Stiefel ausgezogen und war sofort eingeschlafen. Heute Morgen hatte sie geduscht und erstaunlicherweise keinen Kater und noch nicht einmal Kopfschmerzen gehabt. Sie hatte das Motorrad stehen gelassen, sich einen Kaffee am Späti an der Ecke geholt und war durch den Regen zur U-Bahn-Station gerannt. Ihre kurzen schwarzen Haare bildeten nasse und zerzauste Strähnen. Auf der schwarzen Lederjacke mit dem hohen Fliegerkragen perlte der Regen in dicken Tropfen ab.

In der Polizeidirektion herrschte noch eine etwas verschlafene Stimmung, als sie zur Tür hereinkam. Sie nahm sich einen weiteren Kaffee und las die verschiedenen kleinen Merkzettel auf ihrem Schreibtisch durch.

Ilse besuchen.

Sitzungsprotokoll fertigstellen.

Einkaufen.

Sie war schon lange nicht mehr einkaufen gewesen. Pizza- und Döner-Läden zählten wohl nicht als Einkauf. Manchmal machte sie auf dem Nachhauseweg einen kleinen Umweg und ging in den Asia-Laden am Hackeschen Ufer. Die Nudeln mit Ente waren vegan. Und Nudeln in heißem Wasser aufzuweichen zählte für Alex allemal als Kochen. Immerhin bekam sie so ein Abendessen. Ein warmes. Früher war sie oft in eine der diversen VoKüs, Kochkollektive, gegangen, die es überall in Berlin gab. Aber dort fühlte sie sich nicht mehr willkommen, seit sie in den Polizeidienst eingetreten war.

Ein weiterer Zettel lag auf ihrem Schreibtisch, die Handschrift war die der Sekretärin:

Eine Frau Ilse bittet um Rückruf.

Ilse! Ilse stand bereits auf ihrer To-do-Liste. Aber normalerweise rief sie nicht an. Erst recht nicht auf der Dienststelle. Hoffentlich war nichts passiert.

Sie hatte schon den Hörer in der Hand, als die Tür aufflog und Polizeidirektor Wagner die schläfrige Stimmung zunichtemachte. Hinter seinen breiten Schultern ließ sich noch ein weiterer Mann erahnen.

»Aufwachen alle miteinander«, meldete der Komponist mit der für ihn typischen nervtötenden Fistel-

stimme. Wagner hatte den Spitznamen »der Komponist« weggehakt, noch bevor sie zum Team dazukam. Natürlich wusste er, wie sie ihn nannten, auch wenn es sich in seiner Gegenwart niemand traute. Aber sie waren sich alle einig, dass seine zuckenden Armbewegungen manchmal stark an einen Komponisten erinnerten. An einen Komponisten, der gerade seine eigene Musik dirigierte.

»Wie angekündigt, haben wir einen Neuzugang, darf ich vorstellen ...«

Alex sah als Erstes die Schuhe, teure Lederschuhe, und plötzlich hatte sie einen furchtbaren Verdacht.

»... Markus Lepke.«

Sie schluckte, bevor sie es wagte, nach oben zu sehen. Aber da stand er, der Tourist! Der Typ aus der Kneipe vom letzten Abend.

Manche im Raum waren aufgestanden und schüttelten ihm nun die Hände. Nur Meyer vergrub sich lieber in seinen Berichten, vielleicht hatte er auch tatsächlich nicht mitbekommen, dass der Komponist aufgetaucht war und ...

»Alex!«, hörte sie Wagner ihren Namen rufen. Jetzt gab es kein Zurück mehr, ihr blieb nichts anderes übrig, als dem neuen Partner ebenfalls die Hand zu geben. Plötzlich vermisste sie ernsthaft ihren alten Kollegen.

Im Vorbeigehen gab Ines ihr mit einem Augenzwinkern zu verstehen, dass sie es da doch wahrhaftig nicht schlecht getroffen hätte. Sie schüttelte unwillig den Kopf. Verdammte, dachte sie. Ines verkörperte all das, was Alex am Polizeidienst störte, vielleicht sogar ver-

achtete. Sie war blond und trug ihre Haare zu einem Pferdeschwanz gebunden. Die Mieze vom Beifahrersitz, die jedes noch so dämliche Bullenklischee mühelos erfüllte. In den Ohren hatte sie Perlenstecker. Außerdem war sie für Alex' Geschmack zu karrierebewusst, und sie hatte ganz sicher das falsche politische Bewusstsein. Wenn sie denn überhaupt eines hatte. Ines verstand nicht, dass die einzige vernünftige Rolle einer Polizistin darin bestehen musste, Menschen in Not zu helfen. Eigentlich waren es solche wie Ines, die Alex fast davon abgehalten hatten, in den Polizeidienst zu gehen. Und die diese Wirkung auch immer noch auf sie hatten. Wie oft war sie schon knapp davor gewesen, einfach alles hinzuschmeißen. Wieder auf der anderen Seite der Drängelgitter zu stehen. Verdammt, dachte sie nochmals, jetzt mit Blick zur Tür.

»Alex, darf ich dich mit deinem neuen Partner Markus Lepke bekannt machen? Vielleicht kannst du ihn ein bisschen einweisen, dann könnt ihr euch auch gleich besser kennenlernen.«

Wagner war etwas zu freundlich. Sie war sich nicht sicher, ob der Komponist den Touristen mochte. Sein ohnehin seltenes Lächeln wirkte aufgesetzt. Irgendetwas sagte ihr, dass es ihm lieber gewesen wäre, jemand anderen in seinem Team willkommen zu heißen.

Sie verschränkte die Arme und blickte dem Touristen in die Augen. Falls ihm erst jetzt aufging, wer seine neue Partnerin war, ließ er es sich zumindest nicht anmerken.

»Freut mich.«

Der Komponist verabschiedete sich so schnell, dass es gerade eben nicht unhöflich war.

Alles sah also danach aus, dass der Tag mit einer Touristenführung beginnen würde. Alex ging auf direktem Weg zum Kaffeeautomaten, wobei ihr auffiel, dass irgendwo ein Fenster offen sein musste. Es zog furchtbar in dem unpersönlichen Großraumbüro, das sie sich mit allen anderen aus dem Team des Morddezernats teilen musste. Ihre Stimmung war schlecht, und sie dachte gar nicht daran, so zu tun, als wäre alles gut ...

»Also, Mia, ist der Kaffeeautomat hier tatsächlich das Interessanteste, was du mir zeigen kannst, oder versuchst du nur, mich weiter zu ignorieren?«

Für einen kurzen Augenblick war sie irritiert, dann fiel ihr wieder ein, dass sie sich gestern Nacht gegenüber dem Touristen mit einem falschen Namen vorgestellt hatte. Er wusste also, wer sie war.

Sie nahm den fertigen Kaffee und lehnte sich an den Automaten, wobei sie sehr darauf bedacht war, aus dem Fenster zu blicken.

Lepke machte sich jetzt ebenfalls am Automaten zu schaffen. Espresso. Ohne Zucker.

»Wusstest du übrigens, dass vier von fünf Polizisten angeblich nicht in der Lage sind, das Wort ›interessant‹ richtig zu buchstabieren? Die meisten lassen zumindest das e hinter dem t weg.« Er grinste und probierte schlürfend einen ersten Schluck.

»Intressant«, sagte Alex mit deutlicher Betonung auf dem tr.

»Okay, was willst du sehen?«, fragte sie dann und stieß sich von dem Automaten ab, bereit zu gehen.

»Vielleicht könnten wir erst mal eine rauchen? Wenn ich mich recht erinnere, rauchst du doch, oder?«

»Eigentlich nur abends und wenn ich richtig schlechte Laune habe.« Sie zögerte. »Womit jetzt wohl genau der richtige Zeitpunkt für eine Zigarette wäre.«

Schnell durchquerte sie den zugigen Raum, Lepke nur wenige Schritte hinter sich. Als ihre Hand den Türgriff berührte, rief Meyer sie zurück.

»Alex, warte mal!« Er wedelte mit einem Zettel. »Ist gerade reingekommen. Kantstraße 32. Steglitz. Ist vielleicht eine Leiche. Die Anruferin ist so hysterisch, als wäre sie gerade auf ein frisches Massengrab gestoßen. Scheint älter zu sein, also die Frau, nicht das Massengrab. Heißt Krämer oder so. Die Kollegen von der Streife waren schon da. Die haben aber nichts entdecken können, und jetzt nervt die Alte eben uns. Vielleicht ist es ja was für dich und den Neuen. Nummer und so schick ich dir alles noch mal ins Fahrzeug.«

Alex atmete hörbar erfreut aus.

»Na, dann mal los! Das Haus hier wird ja auch nachher noch stehen für deine Führung.« Sie war schon durch die Tür zum Treppenhaus, als sie den Satz beendet hatte.

Erst auf dem Hof wartete sie auf Lepke.

»Sag mal, kannst du Auto fahren?«

Lepke stutzte kurz, bevor er bejahend mit dem Kopf nickte und die Autoschlüssel nahm. Er drückte

auf den Funkschlüssel, um das richtige Fahrzeug zu finden. Bei einem schwarzen BMW öffneten sich mit leisem Klacken die Türen, und die Außenspiegel klappten aus.

»Nicht schlecht«, murmelte er und stellte sich den Sitz ein. »Hast du keinen Führerschein, oder was?«, fragte er, während er die Kupplung kommen ließ.

»Doch«, antwortete sie und drehte die Musik auf. Lez Zeppelin. Die Frauenband aus New York, die ausgerechnet die größten Machos der Rockgeschichte coverte: *Been dazed and confused for so long it's not true ...*

Alex stellte das Navi an und gab die Adresse ein. Sie hatte keine Lust, jetzt den Weg anzusagen, das würde automatisch zu Small Talk führen, und genau darauf konnte sie verzichten.

Schweigend fuhren sie Richtung Steglitz. Lepke war vollauf damit beschäftigt, den Anweisungen der mechanisch freundlichen Frau zu folgen und mit dem Berliner Verkehr klarzukommen. Alex musste sich ein Lachen verkneifen, als ihn ein tiefergelegter Golf schnitt und der Fahrer ihm den ausgestreckten Mittelfinger zeigte.

Dann dachte sie über ihren sowieso schon überfälligen Urlaub nach. Vielleicht sollte sie ihn jetzt nehmen und das Problem »Tourist« noch ein bisschen aufschieben.

Regen.

Vor Nässe dunkel glänzender Asphalt.

Dichter Verkehr.

Das Quietschen der Scheibenwischer auf der Windschutzscheibe.

Ein sich nur zäh vorwärtsbewegender Stau an einer Baustelle, an der weit und breit kein Arbeiter zu sehen war.

Schweigen.

Das beklemmende Gefühl, etwas sagen zu müssen, aber nicht zu wissen, was.

Schweigen.

Unangenehm.

Viel zu lange schon und vor allem viel zu laut.

Als Lepke vierzehn Minuten später in die Kantstraße einbog, richtete sie sich im Sitz auf und warf ihren mittlerweile leeren Kaffeebecher zwischen ihre Füße zu dem restlichen Müll, der sich dort sammelte.

Lepke stoppte den BMW auf Höhe einer winkenden Frau am Straßenrand. Die Frau fing schon an zu reden, bevor sie überhaupt ausgestiegen waren. Durch die Scheiben konnten sie sehen, wie sich ihr Mund bewegte. Ein Stummfilm. Nur die Musik passte nicht dazu. Oder vielleicht doch: *Communication breakdown, it's always the same.*

»Gott sei Dank, da sind Sie ja endlich, hier hinten ist es, kommen Sie.«

Sie drehte sich um und ging in Richtung Haus Nummer 32, während sie verzweifelt auf den dazugehörigen Vorgarten zeigte.

»Nachdem Ihre Kollegen mich hier einfach haben stehen lassen, dachte ich schon, Sie würden nicht mehr kommen. Deswegen habe ich noch mal ange-

rufen, aber da sagten die, Sie wären auf dem Weg. Haben Sie sich verfahren? Jetzt beeilen Sie sich doch mal ein bisschen.«

Fast wäre Alex rausgerutscht, dass Tote sich selten wegbewegten, weswegen alle Eile vollkommen unnötig war, als Lepke sie einholte und zischte: »Als ob Tote wegrennen können.«

Wenigstens hatte er so was wie Witz, das musste Alex ihm lassen.

Die Frau war jetzt am Gartenzaun angekommen, ein rostiger Maschendraht, an dem ein paar letzte Reste roter Farbe zu erkennen waren. Dahinter lag der reichlich verwahrloste Vorgarten. Aus den versteinen Schneeresten stachen Grashalme und Unkraut. Der Schauplatz setzte sich merkwürdig grotesk von den ordentlichen Gärten der Nachbarhäuser ab. Alex fragte sich, warum es vor den anderen Häusern keine grauen Schneereste gab. Für einen kurzen Augenblick stellte sie sich die Nachbarn vor, wie sie mit einem Föhn den Schnee in ihren Gärten bekämpft hatten. Die Verlängerungskabel folgten wie Rattenschwänze den spießigen Schritten ...

»Da! Genau da liegt sie. Dabei waren die beiden doch immer so nett gewesen, kamen immer mal wegen Eiern oder Milch und so. Er ist Künstler. Sie auch. Und hübsch war sie, ja sehr, ein Gesicht wie ein Engel. Und so schönes blondes Haar, lang, nicht wie es wohl gerade modern ist.« Sie warf einen kurzen Blick zu Alex. »Aber das muss jeder selber wissen. Und manchen steht es ja auch.«

Aber mir nicht, willst du sagen, dachte Alex.

Blöde Alte.

Sie sah, wie Lepke sich auf die Lippen biss, um ein Grinsen zu verbergen.

Scheißtyp.

»Jetzt aber mal kurz von vorne.« Lepke schaffte es endlich, die Frau zu unterbrechen. »Frau ...?«

»Krämer.«

»Gut, Frau Krämer, ich bin Hauptkommissar Markus Lepke, das hier ist meine Partnerin Alex ...« Lepke stockte.

»Alexandra Gode«, beendete Alex den Satz mit einem zerknirschten Lächeln. Partnerin. Ja, leider.

»Ich habe Sie da richtig verstanden, Frau Krämer, das hier ist nicht Ihr Haus, sondern das Ihrer Nachbarn, ja?«, versuchte Lepke es weiter.

»Aber das sagte ich doch schon. Und beide waren Künstler. Obwohl ich nie ein Bild von ihnen gesehen habe! Ich glaube auch, dass die junge Frau gar nicht gemalt hat. Aber von so neuer Kunst verstehen Sie bestimmt mehr als ich.«

Sie zeigte auf Alex. Wahrscheinlich hatten auch ihre Eltern schon so viel Zeit beim Gartenrasen-Stutzen verbracht, dass ihnen die Zeit gefehlt hatte, ihrer Tochter beizubringen, nicht auf andere Leute zu zeigen.

»Gut, Frau Krämer, und hier soll nun eine Leiche liegen?«, übernahm Alex das Gespräch.

»Ja, genau da!« Die Frau zeigte wieder in den Vorgarten.

Alex und Lepke traten näher an den Zaun, konn-

ten aber nichts entdecken, was auch nur im Entferntesten wie eine Leiche aussah.

»Er hat sie schon im Dezember vergraben«, meldete sich die Frau wieder zu Wort und kam ebenfalls näher, »genau hier, und ich habe alles beobachtet. Aber das habe ich ja auch schon versucht, Ihren Kollegen zu erklären.«

Alex und Lepke starrten nochmals irritiert in den verwilderten Vorgarten, bis Lepke sich schließlich umdrehte und die Frau eher barsch nach ihren Personalien fragte.

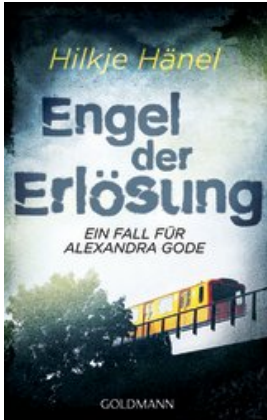
»Solweig Krämer, meine Mutter war Schwedin, aber aufgewachsen bin ich in Berlin. Damals. Aber ich verstehe nicht, warum das von Interesse ist, also wie ich heiße und so. Sie denken doch nicht etwa, dass ich die Frau umgebracht habe?«

Lepke stutzte und blickte von seinem Smartphone auf, in dem er ihre Personalien notiert hatte. »Zunächst, Frau Krämer, sehe ich hier noch gar keine Leiche ...«

»Sie sagten, es handelt sich um eine Frauenleiche?«, unterbrach ihn Alex.

»Ja. Die von der schönen blonden Frau, wer soll es denn sonst sein? Und vergraben hat er sie schon im Dezember! Danach habe ich die beiden auch nicht mehr gesehen.«

Ihre Mundwinkel zogen sich nach unten. Sie war sichtlich empört, dass auch diese Polizisten ihr nicht glauben wollten. Für einen Moment erinnerte sie Alex an die Bundeskanzlerin. Sie merkte, dass Lepke



Hilkje Hänel

Engel der Erlösung

Ein Fall für Alexandra Gode

ORIGINALAUSGABE

Taschenbuch, Broschur, 352 Seiten, 11,8 x 18,7 cm

ISBN: 978-3-442-48607-6

Goldmann

Erscheinungstermin: November 2017

Berlin im Winter. Innerhalb weniger Tage werden fünf Frauen ermordet aufgefunden. Die Frauen wurden brutal misshandelt und schließlich erstickt. Bei allen Opfern finden sich deutliche Spuren von zurückliegender häuslicher Gewalt. Alexandra Gode, genannt Alex, 39-jährige Hauptkommissarin bei der Mordkommission, ermittelt im Umfeld der Toten. Jeder der Ehemänner hat jedoch ein Alibi für den Tatzeitpunkt. Und dann taucht ein sechstes Opfer auf, das nicht ins Muster passt. Alex steht wieder ganz am Anfang. Doch die Zeit drängt, der Mörder hat sein nächstes Opfer längst im Visier ...



[Der Titel im Katalog](#)